

Der Universalgelehrte im Zeitalter der Spezialisierung. Eine Doppelveranstaltung der AG „Zwei Kulturen der Wissenschaften“ mit dem Kulturhistoriker Peter Burke am 12./13. Oktober 2018 in Berlin

Am 12. Oktober 2018 hielt der britische Kulturhistoriker Peter Burke auf Einladung der AG „Zwei Kulturen der Wissenschaften“ einen öffentlichen Abendvortrag in Berlin auf Basis seiner in Arbeit befindlichen Monographie über den Polyhistor, die Anfang 2020 erscheinen soll. Am folgenden Tag fand ein interner Workshop mit den AG-Mitgliedern statt. Beide Veranstaltungen dienten der Auseinandersetzung mit Fragen der Interdisziplinarität: An welchen Orten gelingt interdisziplinäres Arbeiten? Welche Faktoren begünstigen es? Auf welche Nischen ist die Polymathie, die Universalgelehrsamkeit, angewiesen? Mit welchen Arten von Wissen wird der/die Universalgelehrte identifiziert?

Unter dem Titel „The Polymath in an Age of Specialization“ trug Burke, Professor Emeritus für Kulturgeschichte an der University of Cambridge und Fellow am Emmanuel College, Ergebnisse seines bislang noch unveröffentlichten Buchs gleichen Titels am Institute for Cultural Inquiry (ICI) in Berlin vor. Es beruht auf dem Studium der Biographien von mehr als 500 Universalgelehrten, Männern wie (deutlich weniger) Frauen. Von Seiten der AG eingeführt wurde die Veranstaltung von ihrem Sprecher, Fabian Krämer, der bei dieser Gelegenheit die Arbeit der AG auch öffentlich genauer vorstellte. Christoph Lundgreen, der Sprecher der Jungen Akademie, und Christoph Holzhey, Direktor des ICI, begrüßten die Anwesenden im Namen der beteiligten Institutionen.

Burke lieferte eine Kulturgeschichte des Universalgelehrten von da Vinci bis Umberto Eco und konstatierte dessen Überleben im Zeitalter der Spezialisierung. Ungünstig fiel hingegen seine Zukunftsprognose aus: Den Fortbestand der Figur des Universalgelehrten sieht Burke durch Veränderungen unseres Wissensregimes gefährdet, die schon weit fortgeschritten sind: Bibliotheken, Universitäten und Kulturzeitschriften können immer weniger als Nischen für vielseitig interessierte Gelehrten fungieren; zu schwer wiegen die Managementpflichten der BibliothekarInnen, die Lehr- und administrativen Pflichten der UniversitätsprofessorInnen und der Kostendruck der Magazine in Zeiten der Digitalisierung.

Auf den ersten Blick mag es widersinnig erscheinen, überhaupt anzunehmen, dass es dem Universalgelehrten gelungen sei, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts gezogenen Disziplinengrenzen zu überwinden, die sich strukturell in der Aufteilung der Universitäten in Fakultäten, Abteilungen und Institute manifestieren. Führt man wie Peter Burke jedoch den Begriff des Universalgelehrten derart eng, dass das gleichzeitige oder sequentielle Praktizieren zweier akademischer Disziplinen für seine Definition hinreicht, lebt die Figur des Universalgelehrten bis heute weiter, sieht sich aber aktuell zunehmend ungünstigeren Rahmenbedingungen gegenüber.

Die ca. 150, meist jungen BesucherInnen des Vortrags nutzten die Gelegenheit zur Diskussion mit einem der profiliertesten Kulturhistoriker unserer Zeit. Viele Fragen kreisten um den Zuschnitt, den Burke seinem Gegenstand gegeben hat: Burke führte selbst differenzierend unterschiedliche Formen von Polymathie ein, ohne die das Fortschreiben der Figur des Universalgelehrten ins 20. Jahrhundert schwer möglich wäre: passive polymath, clustered polymath, serial polymath und cultural critic. Gemeinsam ist diesen Kategorien, dass sie die vermeintliche Universalität des Universalgelehrten einschränken: Der passive polymath mag bspw. mehreren Fachdiskurse folgen, trägt aber nicht notwendigerweise auch zu mehr als einem aktiv bei. Von Burkes Beispiel, Aldous Huxley, sagte man, dass er die Encyclopaedia Britannica ganz gelesen habe. Der serial polymath hingegen trägt zu mindestens zwei Fachdiskursen etwas bei, allerdings nicht gleichzeitig, sondern in unterschiedlichen Phasen seiner Laufbahn. Burke erwähnte zum Beispiel Michael Polanyi, der zunächst Chemie, dann Philosophie lehrte. Zugleich legte Burke seinem Universalgelehrten ein Wissensverständnis zugrunde, das primär auf akademisches Wissen bezogen ist.

Am Folgetag setzte sich die AG „Zwei Kulturen der Wissenschaften“ noch einmal mit Peter Burke zusammen, diesmal in den Räumen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, um den Entwurf eines Kapitels seines Buchs intensiv zu diskutieren und den Faden der Diskussion des Vorabends weiterzuspinnen. Peter Burke zeigte sich dabei dankbar für das Feedback der AG und gab zugleich interessante Einblicke in seine Gründe und Motivation für das Thema.

Intensiv diskutiert wurde dabei das Verhältnis von Spezialisierung und Interdisziplinarität: Die zunehmende Spezialisierung der Wissensgebiete hat Burke zufolge großen Anteil daran, dass unsere Zeit arm an Universalgelehrten ist. Und doch mache Spezialisierung Universalgelehrte kurzfristig geradezu notwendig: Jedes neue Forschungsgebiet könne zunächst nur von Menschen bearbeitet werden, die noch keine Spezialisten dafür seien, sondern aus einem anderem Feld kämen.

Die Diskussion um den Zuschnitt des Gegenstands wurde vertieft: So wurde etwa die Schwierigkeit diskutiert, eine kulturhistorische Untersuchung der Universalgelehrsamkeit über viele Jahrhunderte und Kontinente hinweg zu liefern, ohne dabei die Spezifika regionaler und historischer Varianten aus dem Blick zu verlieren. So verführerisch es sein mag, die Universalität, die der Universalgelehrte im Namen zu tragen scheint, als Garant für dessen transhistorische und transkulturelle Studier- und Vergleichbarkeit voranzusetzen, so wackelig erweisen sich fast alle Elemente, aus denen sich diese Figur zusammensetzt: Was zählt als „Wissen“, über das diese Figur in beeindruckender Weise verfügt? Welche Ausdrucksformen im Sinne literarischer Gattungen nehmen Artikulation dieses Wissens an? Wie zentral sind die Begrifflichkeiten selbst, die diese Figuren und Figurationen bezeichnen? Sind der französische „philosophe“ und der deutsche „Universalgelehrte“ allein schon durch ihre begriffliche Konzeptualisierung und die verschiedenen dadurch mit ihnen assoziierten Genres, Ausdrucksmodi und Wissensgebiete schlicht zu verschieden, um über beide in einem Atemzug zu sprechen? Trifft dies sogar schon für inner-deutsche Differenzierungen wie etwa zwischen „Universalgelehrter“ und „Universalgenie“ zu? Der Erkenntnisgewinn, der sich nur aus einer Langzeitperspektive erzielen lässt, steht in einem Spannungsverhältnis zur Notwendigkeit, dabei auch dem Partikularen gerecht zu werden, um sich gegen eine problematische und verzerrende Homogenisierung der eigenen Großerzählung abzusichern.

In beiden Teilen der Veranstaltung spielte die Frage nach den Orten der Interdisziplinarität eine große Rolle. Sie wurde auf zwei Ebenen diskutiert: Zum einen mit Blick auf Wissensfelder und -formen, zum anderen mit Blick auf Institutionen. Zu welchem Ergebnis wäre Burke gelangt, hätte er den Gegenstandsbereich der Polymathie mit Blick auf die relevanten Wissensfelder anders zugeschnitten – etwa durch Öffnen hin zu den Künsten, zu

angewandten Wissenschaften wie Design oder zu außeruniversitären Dienstleistern im IT-Sektor? Läuft der an der europäischen Frühneuzeit geschulte Blick Gefahr, Wissensformen und gesellschaftliche Bereiche zu übersehen, die zeitgenössisch wichtige Träger und Orte von Interdisziplinarität sind – wichtigere vielleicht als die von Burke fokussierten Wissenschaften? In der internen Diskussion räumte Peter Burke die Möglichkeit ein, dass wir neu zu definieren hätten, was Wissen ist und den Blick weiten müssten, um Phänomenen der Polymathie in der Gegenwart nachzuspüren.

Ein interessanter Fall ist die Literatur: *Food for thought* lieferte Burkes Beobachtung, dass von den untersuchten Universalgelehrten erstaunlich viele literarisch aktiv gewesen seien. Burke äußerte die Vermutung, dies spreche dafür, dass Universalgelehrte über eine besonders ausgeprägte Einbildungskraft verfügten. Ein anderer Grund für ihre Zuwendung zur Literatur war möglicherweise die Tatsache, dass viele Universalgelehrte sich von einem Wissensgebiet zum nächsten fortbewegten. Auch ermöglichte die Wahl der Literatur den Universalgelehrten, verschiedene und auch widersprüchliche Ideen spielerisch zu kombinieren und aufeinandertreffen zu lassen. Nicht zuletzt zählt der Essay – wörtlich „Versuch“, „Experiment“ – zu einer von Universalgelehrten präferierten Gattung, wie Burke bestätigte.

Auch die Fragen nach den institutionellen Bedingungen interdisziplinären Arbeitens und mithin der Polymathie wurde intensiv diskutiert. Peter Burke gab im internen Teil der Veranstaltung interessante Einblicke in seine Sicht auf die Dynamik von Institutionen. Positiv hob Burke das Beispielseines Studienaufenthalts an der University of Sussex (gegründet 1961) hervor, da diese bis heute weitgehend auf Fachinstitute verzichtet und stattdessen auf multidisziplinäre „Schools of Study“ setzt. Institutes for Advanced Study wie das IAS in Princeton, das Wissenschaftskolleg in Berlin oder das NIAS in Amsterdam seien aus seiner Sicht vielleicht die besten Orte für gelebte Interdisziplinarität. Dazu trüge auch die zeitliche Begrenzung des Aufenthalts und mithin der Kontakt mit den Fellows mit anderem fachlichen Hintergrund bei. Am Rande sei bemerkt, dass auch die Junge Akademie ein ähnliches Konzept mit auf fünf Jahre beschränkter Mitgliedschaft pflegt. Aber auch auf die konkrete Gestalt der Institutionen und ihre Auswirkungen auf erfolgreiche oder nicht-erfolgende Interdisziplinarität kam Peter Burke zur Sprache. So hob er etwa hervor, wie

entscheidend es für die Begegnungen in einer wissenschaftlichen Einrichtung sei, wo die Kaffeemaschine stehe.

Peter Burkes Vortrag und die sich anschließenden Diskussionen waren also ebenso anregend wie produktiv und das ICI ein exzellenter Kooperationspartner. Zusammenfassend schälten sich insgesamt drei größere Problemkomplexe heraus, die noch nicht hinreichend geklärt sind und als Ausgangspunkt für weitere Diskussionen in der AG dienen können: die Frage nach dem Verhältnis von großer Erzählung einerseits und räumlicher und historischer Spezifik andererseits; die Frage danach, welchen Begriff von Wissen man einer Analyse von Polymathie und Interdisziplinarität zugrunde legen sollte und wie er sich zu wissenschaftlichem Wissen verhält; und die Frage nach den Orten der Interdisziplinarität.